

Karl Fürst Schwarzenberg, Die Sankt Wenzels-Krone und die böhmischen Insignien. (Die Kronen des Hauses Österreich, Bd II.) Verlag Herold, München 1960. 68 S., 24 Taf., 6 Textzeichn.

Dieses Bändchen bildet Band II einer Reihe „Die Kronen des Hauses Österreich“. Der von H. Fillitz verfaßte Band I befaßt sich mit der „österreichischen Kaiserkrone“ (1959), d. h. mit der auf Geheiß Kaiser Rudolphs II. hergestellten „Hauskrone“; Band III, verfaßt von Frau Magda v. Bárány-Oberschall, ist der ungarischen „Sankt Stephanskrone“ gewidmet (1961). Der Verfasser des hier zu würdigenden Bandes, durch die Tradition seiner Familie mit Böhmen verbunden, ist bereits mit historischen Publikationen hervorgetreten; er hat den Vorteil, daß ihm auch die in tschechischer Sprache erschienene Literatur zugänglich ist. Aus dieser sind die Schriften des verdienten Prager Professors J. Cibulka hervorzuheben sowie das von K. Chytil, A. Podlaha und K. Vrba 1912 herausgegebene Inventarwerk „Die Kroninsignien des Königreichs Böhmen“.

Der Vf. hält die Mitte zwischen einem wissenschaftlichen Bericht und einer für ein breiteres Publikum bestimmten Darstellung. Dem Fachhistoriker wäre erwünschter, wenn er in laufenden Anmerkungen darüber informiert würde, auf welche Autoren sich der Text jeweils stützt bzw. welche Thesen abgelehnt werden.

Das Kernstück der Ausführungen bildet natürlich die mit Kaiser Karl IV. zusammenhängende Krone. J. Cibulka hat die Auffassung vertreten, sie stamme bereits aus der Zeit des Königs Wenzel I., der 1228 gekrönt wurde. Es mag sein, daß Edelsteine von ihr übernommen wurden; aber der Stil der Krone, vor allem die Art, wie die Edelsteine befestigt sind, lassen gar keinen Zweifel, daß sie aus der Mitte des 14. Jhs. stammt und in die Nähe jener Krone gehört, die das Karlsreliquiar im Aachener Domschatz schmückt. Es handelt sich um eine Bügelkrone, deren Reif von Lilien überhöht ist. Diese Form hat bereits die schlichte Krone, die im Grabe des Königs Rudolph I. (1306/1307) gefunden wurde, und es steht nichts der Annahme im Wege, daß bereits die Krone Wenzels I. ähnlich ausgesehen hat. Zu der Krone gehört ein schön gepunztes Lederfutteral, das Karl IV. anfertigen ließ — ein entsprechendes Futteral für die Reichskrone, das gleichfalls auf ihn zurückgeht, wird in der Wiener Schatzkammer verwahrt.

Mit Karl IV. hängt auch das Staatsschwert zusammen, das sich spätere Umarbeitungen und Ergänzungen gefallen lassen mußte.

Aus dem 15. Jh. sind ein anspruchsloser Reichsapfel sowie ein Szepter mit spätgotischer Bekrönung erhalten geblieben, da sie vom Kaiser Matthias den österreichischen Erbinsignien zugewiesen wurden. Sie werden jetzt in Wien verwahrt; auch hat sich Matthias mit ihnen zweimal porträtieren lassen. Der für den „Winterkönig“ (1619/20) angefertigte (vom Vf. nicht berücksichtigte) Reichsapfel gelangte über die Pfalz nach München. In Prag verwahrt werden ein Szepter und ein Reichsapfel, die für den Kaiser Maximilian II. (1564—1576) oder für Rudolph II. (1576—1612) angefertigt wurden, da sie von dessen Bruder Matthias Böhmen überlassen wurden, als er neue Insignien für sich als Kaiser bestellte.

In seinen Anmerkungen führt Fürst Schwarzenberg einmal den Aufsatz über „mittelalterliche Frauenkronen in Ost und West“ an, den J. Deér zum II. Band meiner „Herrschaftszeichen und Staatssymbolik“ (1955) beisteuerte. Hätte er die drei Bände sowie mein anschließendes Buch „Sphaira—Globus—Reichsapfel“ (1957) herangezogen, hätte sich vieles schärfer formulieren und manches ergänzen lassen. Auch würde der Vf. hier Hinweise gefunden haben, die es ihm ermöglicht hätten, die Angaben über sie zu substantiieren. Das Buch des Lord Twining, „A History of the Crown Jewels of Europe“ (London 1960), in dem auf S. 47—77 (dazu Tafel 31—35) Böhmen ausführlich behandelt ist, konnte er dagegen noch nicht benutzen, da es gleichzeitig erschien.

Göttingen

Percy Ernst Schramm

Renaissance und Humanismus in Mittel- und Osteuropa. Eine Sammlung von Materialien. Besorgt von Johannes Irmischer. Bd I u. II. (Deutsche Akademie d. Wissenschaften zu Berlin. Schriften d. Sektion für Altertumswissenschaft, Bd 32.) Akademie-Verlag, Berlin(-Ost) 1962. 395, 327 S.

Das Wort Humanismus ist — wie andere Wörter auch — im Sprachgebrauch der Ostblockländer umgeprägt und in seinem Sinn verändert worden. Bereits Marx bezeichnet einen realen Humanismus als letztes Ziel des Kommunismus. In Sowjetrußland ist vom Humanismus der Sowjetliteratur oder dieser und jener sozialen Einrichtung die Rede. Durch eine solche Verschiebung der Wortbedeutung wird der klar umrissene geistesgeschichtliche Humanismus-Begriff für eine allgemeine, überzeitliche Gesinnung und Haltung in Anspruch genommen, die Humanitas oder Menschlichkeit. Das Wort Humanismus hat im Sowjetbereich das Wort Humanität zu verdrängen begonnen: z. B. bringt das Wörterbuch von Avanesov und Ožegov, „Russkoje literaturnoje udarenije i proiznošenije“, 1955, nur noch das Stichwort *gumanizm*, nicht mehr *gumannost*. Die Bedeutungserweiterung des Wortes Humanismus mindert seine Verwendbarkeit für eine bestimmte, prägnante geistesgeschichtliche Epoche und verführt dazu, es auf durchaus ungleichartige, auch historisch in keinem Zusammenhang miteinander stehende Sachverhalte anzuwenden. Dem Vf. des Aufsatzes „Humanismus als Methode“, H. von Hentig, ist zuzustimmen, wenn er (in Bd II, S. 316 der vorliegenden Sammlung) bemerkt: „Es ist ein Verhängnis dieses Begriffes, daß man allezeit zu viel in ihn hineingestopft hat.“ Freilich unterscheidet v. Hentig doch noch „zwei große Kategorien von Humanismen“: den „historischen“ und den „logischen“ (S. 317). „Historischer Humanismus ist in Gefahr, zu einer Anhäufung von Wissen zu werden, logischer Humanismus dagegen zu Lehre, Doktrin“ (S. 322). Demgegenüber spricht O. Tacke (Bd II, S. 324) vom „sozialistischen Humanismus“, der an die Geistesbewegung des 14. bis 16. Jhs. anknüpfe. Im Worte Humanität sieht Tacke den „Doppelsinn Menschheit (!) und Menschlichkeit“. Aber den Qualitätsbegriff „Humanität“ durch „Menschheit“ wiederzugeben, widerspricht heutigem Sprachgebrauch.

Angesichts derartiger Irrungen und Wirrungen ist es wohlthuend, daß sich die meisten Beiträge der Sammlung sachlich an den Humanismus im „renaissancegeschichtlichen Sinne des Begriffes“ (G. Mühlpfordt, Bd II, S. 221) halten. Die